

Liebe zu mir. Aber Du sollst nicht allzulange traurig sein. Du guter Hans, denn mir ist wohler, wenn ich heimgegangen bin, wie hier auf dieser Welt! Und wenn Dich das Weh allzusehr packt, dann lies das alte Volkssprüchlein und handle darnach, das ist mein letzter Wunsch an Dich! Nimm diese Rose, die ich soeben noch mit meiner Hand streichelte, als letztes Gedenken von mir und vergiß nie Deine Dich bis zum Ende liebende

Elisabeth.

Der Förster war tief ergriffen und schaute noch lange sinnend auf den Brief, dann fragte er: „Und der Spruch?“ Hans Irrgang zeigte an die Wand über seinem Schreibtisch. Da hing unter Glas, schlicht eingerahmt, ein vergilbtes Blatt. Der Förster stand auf und las halblaut:

Was sollen wir nun weinen und gar so traurig sehn?
Wir kennen ja den Einen, mit dem wir alle gehn.
In seiner Hut und Pflege, geführt von seiner Hand,
Auf Seinem sichern Wege ins ew'ge Vaterland.
So sei denn diese Stunde nicht schwerem Trennungsleid,
Nein, einem neuen Bunde mit unserm Herrn geweiht.
Wenn wir uns ihn erkoren zu unserm höchsten Gut,
Sind wir uns nicht verloren, wie weh' auch Scheiden tut.

Der Förster las ein zweites und drittes Mal, dann ging er an das Fenster und schaute still in den herbstenden Garten. Hans Irrgang trat zu ihm, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte weich: „Und dies letzte Vermächtnis meiner Braut hat mir mein Weh leichter tragen helfen, hat mir meine alte Lebenslust und Fröhlichkeit zurückgegeben“.

Der Förster erwiderte: „Ich danke Ihnen, Herr Irrgang! Auch ich will versuchen, dies Sprüchlein zu beherzigen! Der Menschheit zum Trost sollte es über jeder Friedhofsporte, in Stein gemeißelt, zu lesen sein“. Und er schüttelte dem Handwerksmeister die Hand und schritt hinaus.

Max Karl Böttcher.

Das Schicksal unserer Toten.

„Ich weiß, daß viele von Euch an den Himmel glauben, an ein Wiedersehen nach dem Tode. Seht eure Kinder an! Das ist euer Himmel“. Was sollte dieses Wort, das vor nicht sehr langer Zeit in einer Versammlung unseren Frauen gesagt wurde? Sollte es Stärkung sein in schwerer Zeit, Trost für trauernde Mutterherzen, Mahnung zu tapferer Meisterung eines harten Lebens? Es ist als Mahnung, als Stärkung, als Trost gleich ungeeignet und leer, Eingeständnis der Verlegenheit den letzten Fragen gegenüber, die eine Menschenseele bewegen. Vergeblich fragt die Frau, der Mann, denen Kinder versagt sind: „Wo ist dann mein Himmel?“ Erschüttert müßte die Mutter, müßte der Vater, deren einziger Sohn draußen in einem Soldatengrab ge-

blieben ist, ausrufen: „Mein Himmel ist eingestürzt, für mich gibt es keinen Himmel mehr!“ Wenn das Blut, das wir in uns tragen und nach Möglichkeit weitergeben an Kinder und Kindeskinde den Himmel und die Seligkeit umgrenzt, dann ist Himmel und Seligkeit für die Familien ausgelöscht, die in einer der höllischen Bombennächte dieses Krieges ein unerwartetes Familiengrab gefunden haben.

Die Welt kann nichts mehr anfangen mit den hohen, inhaltsschweren Worten des Glaubens von Himmel und Hölle und Ewigkeit. Wohl greift auch sie diese Worte auf, weil sie noch im Gedankengut unseres durchs Christentum erzogenen Volkes lebendig sind, aber sie deutet sie um und entwertet sie dadurch. Von Gott und seiner Wirklichkeit gelöst, aus der Welt der Klarheit und des Wesens, an die der Glaube sich hält, herausgerissen, verlieren die Worte des christlichen Bekenntnisses — Glaube, Ewigkeit, Unsterblichkeit — ihren gewichtigen Gehalt und werden zur abgegriffenen Scheidemünze.

Die Welt, in welcher der Glaube an Christus erloschen ist, hat keine Antwort auf die letzten Fragen, keinen Trost für die tiefe Trauer der Zeit, keine Hoffnung für die Sehnsucht der erschrockenen Seelen. Ein Weltkrieg genügt, um die Torheit des Satzes darzutun, der in immer neuen Abwandlungen seit schier zwei Jahrhunderten der glaubenslosen Welt Weisheit zusammenfaßt: „Macht euch das Leben hinieden schön, kein Jenseits gibt's, kein Wiederseh'n“. Kannst du dir heute dein Leben schön machen und weißt du, ob du das morgen kannst? Einmal aber, wer weiß, wie bald, wird der Tod herkommen! Ungezählt ist heute die Schar derer, die mitten im Aufstieg ihres Lebens ein rasches Sterben fanden. Wie oft klagen die Eltern gefallener Söhne darüber, daß ihre Gefallenen „nichts vom Leben hatten“ außer vielleicht einer schönen Kindheit. Unvollendet die Berufsausbildung, unerfüllt die Lebenswünsche, unausgereift die Seelen, so mußten sie dahingehen. Was bleibt? Ein fernes Grab, Staub und Asche, ein Lichtbild? Da heben die Fragen erst an. Wenn es kein Jenseits gibt, wenn der Himmel in unseren Kindern, im Leben und in der Größe unseres Volkes, wenn er schlechterdings im Diesseits liegt, was ist dann mit den quälenden Rätseln des Lebens und der Geschichte, mit dem Strom des Leids und des Leidens, mit der Hölle der Greuel, die Menschenhirne zu erdenken und Menschenkräfte zu entfesseln fähig sind, was soll das früh abgebrochene, in seiner Entfaltung gehemmte Leben, was das so erbarmungslos „lebensunwert“ genannte Leben, was wird aus den Werken, die begonnen, aber nicht vollendet wurden? Werden wir wirklich geboren, um zu sterben, das heißt hier aber, um wieder ausgelöscht zu werden? Was ist das dann doch alles für ein grausames Spiel, unsinnig im letzten!

Unsere Zeit, die wie keine vordem unter die Herrschaft des Todes gegeben scheint, ist voller Fragen. Nur stumpf gewordene oder vom Lärm und der Unrast betäubte Seelen vernehmen nichts davon. Wir aber können uns nicht mit diesseitigen, vordergründigen Antworten zufrieden geben. Haben sich jemals denkende und fühlende Menschen damit zufrieden gegeben? Auch die Heiden suchen ein Land der Seele jenseits des Grabes. Der Tod ist Grenze, ja, ein schmerzvoller tiefer Einschnitt, aber nicht Ende, nicht Abschluß. Hinter der Grenze geht es weiter. Daß es weitergeht ist allen Völkern, ist allen Religionen gewiß, wie es weiter geht, ist nicht zu sagen, zu ahnen, zu mutmaßen, zu träumen vielleicht. Die Tür ins Jenseits ist den Leben-

den verschlossen, den Toten aber ist die Rückkehr versagt. Wohl dringt dann und wann an der Grenzscheide vom Leben zum Tode ein Lichtstrahl durch die Ritze der Tür, genug, um die Wirklichkeit eines anderen Landes zu zeigen, ungenügend zur Klärung der vielen Fragen, die wir im Herzen tragen, die wir in die eine Frage zusammenfassen: Welches Schicksal haben unsere Toten?

Wollen wir nicht im Träumen befangen bleiben, wollen wir nicht die Giftfrüchte des seelenverderbenden Spiritismus pflücken und dem Bann und Trug dunkler Mächte anheimfallen, dann können wir nur in der Verbindung mit Gott nach dem Schicksal unserer Lieben fragen, dann müssen wir bei ihm anklopfen und bereit sein, sein Wort zu hören. Was sagt uns Gottes Wort über das Schicksal der Toten?

Erwarten wir eine ausführliche Beschreibung der jenseitigen Welt und des Zustandes ihrer Bewohner, dann werden wir enttäuscht. Vieles ist Bild und Gleichnis, um Unaussprechliches vernehmbar, Unanschauliches anschaulich zu machen und das nur deshalb, damit vom Ziele her Licht falle auf den Weg zum Ziel, den wir finden und unbeirrt von Irrwegen und Seitenpfaden beschreiten möchten. Der Gott, der uns auf seinen Weg führen und auf diesem Wege zum Ziele bringen will, ist ein Gott der Lebendigen, auch jenseits des Grabes, kein Gott der Toten. Von den anbetenden Heeren der Engel umgeben, von denen tausendmaltausend zu seinem Dienst bereitstehen, durchwaltet er Erde und Weltall und Himmel, eine unermeßliche, unseren Augen verschlossene Welt der Herrlichkeit. Von ihm sind die Seelen ausgegangen, zu ihm werden sie heimgerufen, „unsterbliche“ Seelen? Seelen in Gottes Hand, der allein Unsterblichkeit hat und in einem Lichte wohnt, da niemand zukommen kann. Unsterblichkeit eignet der Seele nicht als ihr Eigenbesitz, den sie auch Gott gegenüber behaupten könnte. Er bleibt der Gott, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle. Wir sind in Gottes Händen im Leben und im Tode. Wie aber sind wir in seinen Händen? Heißt es nicht: Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen? Ja, schrecklich für den, der in seiner Gottferne mit einem Male vom Tode gerufen wird und seine unversöhnte und unbekehrte Seele zurückgeben muß. Ist nicht deshalb das Evangelium da, wird nicht deshalb gepredigt, damit das nicht geschehe, damit wir aus dem Dunkel ins Licht, aus dem Tode ins Leben treten können?

Ein doppeltes Schicksal enthüllt uns Gott: Ewiges Leben und Verwerfung im Gericht. Seine Liebe will für uns das Leben. Daß wir diesen Ausgang sehen, fest ins Auge fassen und behalten, dazu hat er uns in Christus besucht. Wir können vom Schicksal der Toten nicht mehr reden, ohne auf Christus zu schauen, Gott bleibt uns ein unbekannter, verborgener Gott, wenn wir ihn nicht dort suchen, wo er für uns da ist, in Christus. „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich“. Wer diesen Weg nicht geht, der redet von Gott entweder leichtfertig wie von einem guten alten Mann, der nach unserem eigenen Bild und Wunsch geschaffen ist und darum alles recht machen muß, so wie wir's haben möchten, oder er steht vor der Gottheit, die unpersönlich über allem waltet, und vor der Vorsehung, die namenlos ist. Die Größe, die Majestät, die Herrlichkeit Gottes, seinen göttlichen Zorn und seinen Plan mit den Menschenkindern lernen wir nur in Christus erkennen. Dann aber wird auch der Tod ganz ernst genommen. Dann ist es aus mit dem lachenden Sterben. Dann heißt es: es ist dem

Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht! Von diesem Wissen um den Ernst des Todes zeugt das Lied der Kirche: Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfassen. Wen suchen wir, der Hilfe tu, daß wir Gnad erlangen? Gott sei Dank, daß die Antwort gegeben ist: Das bist du, Herr, alleine! Jesus Christus ist der Helfer im Tode. Er ist in unseren Tod eingegangen, damit wir nicht einsam und trostlos sterben müssen. Seither steht mit leuchtenden Buchstaben im Evangelium: Für euch! Er ist aber nicht allein unseren Tod gestorben, er ist auch des Todes mächtig geworden. Ostern läßt ein neues Zeitalter beginnen. Das lastende Dunkel über dem Sterben lichtet sich. Eine lebendige Hoffnung füllt unsere Seele. Was mit dem Herrn geschehen ist, das geschieht mit allen, die zu ihm gehören. „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben“. Nun ist der Tod verschlungen in den Sieg. Der Stachel des Todes ist ausgebrochen. Der Stachel des Todes aber ist die Sünde. Christus aber bringt die Vergebung der Sünden. Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Ostern fängt einen neuen Tag an. Die Gemeinde Jesu bekennt: Ich glaube „Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben“. Das sind die Hauptstücke, wenn wir nach dem Schicksal der Toten fragen. Jesus unser Herr, sagt uns: Ich lebe, und ihr sollt auch leben! Dieses Leben ist aber nicht das nebelhafte Dasein in einem von den Heiden erahnten Totenreich, sondern verheißt die Auferstehung des Fleisches, eine neue Leiblichkeit an Gottes Tag auf einer neuen Erde unter einem neuen Himmel. Die Seele wird nicht leiblos bleiben, sondern überkleidet werden mit dem Auferstehungsleibe, den der allmächtige Schöpfer nach seiner Weisheit bereitet. Das ist mehr als Unsterblichkeit der Seele. An dieser Erneuerung, die an der Krone der Schöpfung anhebt, bekommt nach dem apostolischen Glauben die Erde mit allen Kreaturen teil und staunend und anbetend werden alle Zungen bekennen: Das erste ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden! Das ist der Inhalt der christlichen Hoffnung, die nicht auf menschliche Erwägungen sich gründet, sondern auf Gottes große Taten. Gott hat Jesum auferweckt und wird auch uns auferwecken durch seine Kraft. Jubelnd und klar klingt dieser Ton durch das Evangelium, die Freudenbotschaft, und ergreift das Lied der Kirche, ihr Osterlied und ihre Sterbechoräle. Noch einmal: hier ist mehr als Unsterblichkeit der Seele, hier ist Auferstehung des ganzen Menschen. Hier ist nicht Untergang der Seelen in einem Seelenmeer oder in einer „Allseele“, hier ist Fortbestand des Einzellebens, das Gott geschaffen hat, dem er gerade diese und keine andere Art gegeben, das er zu Aufgaben berufen und zum Leben in Verantwortung vor ihm bestimmt hat. Ein Reich mit Reichsbürgern ist Gottes Ziel der Geschichte, ein Reich, in dem alles sich entfaltet nach der gottgegebenen Anlage, ohne Sünde, ohne Leid, ohne Geschrei, ohne Tod. Das lehrt uns Luther im dritten Artikel als Gabe des Heiligen Geistes bekennen: „Der am jüngsten Tage mich und alle Toten auferwecken wird und mir samt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird“. Wir reden deshalb nicht gerne vom Totensonntag, sondern feiern das Fest des Jüngsten Tages. Damit schicken wir unsere Gedanken voraus in jene große Stunde, die einmal anbrechen wird. Der Seher der Offenbarung schaut diesen Tag: „Und ich sah die Toten, beide, groß und klein, stehen vor Gott, und Bücher wurden aufgetan. Und ein anderes Buch

ward aufgetan, welches ist das Buch des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken. Und das Meer gab die Toten, die darin waren, und der Tod und die Hölle gaben die Toten, die darin waren; und sie wurden gerichtet, ein jeglicher nach seinen Werken“.

Was aber ist bis zu jenem Tag? Die Erde ist ein riesiger Acker Gottes, gefüllt mit Totengebeinen. Millionen und Abermillionen sind seit Adam gestorben, vor und nach der Geburt des Herrn. Einmal, ja, da wird es rauschen an allen Ecken und Enden und ein unabsehbares Heer wird vor Gott versammelt werden. Erst dann wird das Endgültige, das Vollkommene da sein. Bis dahin leben auch die Toten im Vorläufigen, in einem Zwischenzustand. Ihr Ich, ihr Bewußtsein, der Kern ihres Wesens ist nicht wie der Leib der Verwesung preisgegeben, aber in eine adventliche Zeit eingeführt, in der sie mit der streitenden, kämpfenden, leidenden Kirche auf Erden warten auf den Tag, an dem Er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten. Gottes Wort heißt uns mit dem Hades, mit dem Totenreich, rechnen. Kein deutliches, in Einzelheiten erkennbares Bild wird uns davon gegeben. Wir hören nur, daß die Menschen, die im Herrn sterben, zu ihrer Ruhe kommen. „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach“. Paulus redet von den verstorbenen Gläubigen als solchen, die da schlafen. Geborgen im Frieden Gottes, aus Lärm und Streit und Mühsal genommen, harren sie auf den großen Tag der Auferstehung. Das mag ein seliges Warten sein, umgeben von den Tausenden der Gemeinde Jesu. Denn das wird uns ja gesagt, daß noch eine Ruhe vorhanden ist dem Volke Gottes. Ein wartendes Gottesvolk ist jenseits der Gräber vorhanden, ohne Angst und ohne Leid, erfüllt mit dem Troste Gottes, der Nähe des Herrn versichert, ja im Heiligtum geborgen wie die Seelen der Märtyrer unter dem Altare Gottes. Ist es etwas anderes, wenn der Herr der bußfertigen Seele des Schächers verheißt, sie würde noch heute, am gleichen Tag, der den Tod bringt, im Paradiese, im Lustgarten Gottes mit ihm sein? Dabei fährt Jesus doch noch nicht auf zu seinem Vater, in die Fülle der Herrlichkeit. Der begnadete Schächer findet die Erquickung nach der Sterbensqual in der wartenden Gemeinde Gottes. Wie meint es Paulus, wenn er von sich sagt, er habe Lust abzuschneiden, um bei Christo zu sein, wie, wenn er den Gläubigen verheißt, sie würden bei dem Herrn sein allezeit? Ist's nicht so, daß er und die Christen seiner Zeit der Gewißheit lebten, nach dem Tod in der unlösbaren Gemeinschaft mit dem Herrn zu sein? Das schließt das Warten auf den Tag der Vollendung nicht aus. So dürfen wir wohl singen: „Selig sind des Himmels Erben, die Toten, die im Herren sterben, zur Auferstehung eingeweiht! Nach den letzten Augenblicken des Todesschlummers folgt Entzücken, folgt Wonne der Unsterblichkeit. Im Frieden ruhen sie, los von der Erde Müh. Hosianna! Vor Gottes Thron zu seinem Sohn begleiten ihre Werke sie“.

Was aber ist mit denen, die nicht im Herrn sterben? Hier müssen wir zurückhaltend reden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Menschen, die sich hier bewußt gegen Gott und seinen Christus gestellt haben, die die Gnadenhand zurückstießen, die Böses getan haben, obschon sie um das Gute wußten, hinter der Todesgrenze in Unruhe und Qual auf das verdammende Urteil warten müssen. Einmal, eben an jenem Tage, wird es heißen: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das

bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!“ Der doppelte Ausgang des Gerichts, die endgültige Scheidung am Jüngsten Tag, Seligkeit auf der einen, Verdammnis auf der anderen Seite, heißt uns auch von einem Wartezustand der Pein reden. Stephanus sah den Himmel offen und den Sohn Gottes zur Rechten des Vaters. Getrost befahl er nach dem Vorbild seines Herrn seinen Geist in die Hände des Erhöhten. Judas ging in Nacht und Grauen und ward an seinen Ort gebracht, der sicherlich kein Ort des Friedens und der Ruhe war. Erfahrungen an Sterbebetten bestätigen, daß gläubige Christenmenschen auch nach hartem Todeskampf freudig hinübergehen, auch sie oft gestärkt durch einen Vorblick in die Welt der Freude Gottes. Unbußfertige dagegen finden keinen frohen Übergang. Eine Pfarrfrau, der die bittere Gabe der Seelenschau Abgeschiedener verliehen war, sah nach dem Tode eines ungläubig Verstorbenen, während der Sarg zum Grabe getragen wurde, den Verstorbenen verzweifelt auf dem Sarge sitzen mit dem Rufe: Hätt’ ich das gewußt, hätt’ ich das gewußt! Was denn? Das, was nach dem Tode folgt, wenn nicht Christus der Heiland ergriffen wurde.

Im 1. Petrusbrief im 3. Kapitel findet sich die schwierige Stelle, in der gesagt ist, daß Christus im Geiste hingegangen ist und den Geistern im Gefängnis gepredigt hat, die vorzeiten nicht glaubten, da Gott harrte und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs. Damit ist doch wohl ausgesprochen, daß den vor Christus ungläubig Verstorbenen auch jenseits des Todes eine Gelegenheit gegeben wurde, den Heiland zu erkennen und Buße zu tun. Auch das Totenreich ist in die Erlösung durch Christus hineingezogen. Dann aber werden auch die Millionen Heiden, die ohne das Licht des Evangeliums geblieben sind, jenseits des Grabes dem Worte der Gnade bezeugen können. Wie das geschieht, ist uns verborgen. Wir wissen aber, als apostolische Gewißheit, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und die Kirche hat seit alters, wenn sie bekannte „niedergefahren zur Hölle“ (d. i. niedergefahren ins Totenreich) die Ansicht festgehalten, daß ihr Herr auch über den abgeschiedenen Geistern waltet. Dürfen wir dann nicht übers Grab hinaus auch für die hoffen, die in ihrem Leben zu keiner Entscheidung für Christus gekommen sind, die aber auch nicht wider ihn gewesen sind? Was ist mit den Hunderttausenden, die im Aufstieg ihres Lebens gefallen sind, ohne daß wir wissen, wie sie und ob sie überhaupt auf den Weg des Lebens getreten sind? Ist dem brechenden Auge doch noch Christus groß geworden wie dem sterbenden Schächer? Hat Gott das Werk der Bekehrung in einem Augenblick geschehen lassen? In seinem Gedicht „Gottesgnade“ rührt Börries von Münchenhausen an diese Frage (Bei H. Martensen-Larsen, Am Gestade der Ewigkeit S. 117). Eine Gräfin hat an einem Hoffeste nicht teilnehmen können, weil ihr Sohn Lothar plötzlich aus einem wilden Leben durch einen tödlichen Sturz vom Pferde herausgerissen worden war. Einem der Gäste, der sie aufsucht, berichtet sie von ihrem Erlebnis beim Tode ihres Sohnes:

Ich lag in tiefem, traumlos tiefem Schlaf,
Ich sage traumlos, denn es war kein Traum,
Was wie ein Wecken mich im Schlummer traf:
Ein stilles Licht floß durch den ganzen Raum,
Und bei der Türe stand — stand mein Lothar!

Er stand, wie ihn der liebe Gott genommen:
Erdklümpchen klebten im verwirrten Haar,
Und ein verschmierter roter Streifen war
Von dort bis auf den weißen Besatz gekommen.
Die Hand im Sturz vom Zügel wund gerissen,
Die Unterlippe grauenvoll zerbissen,
So stand er da, mein Kind, mein . . . mein Lothar!

Mir flog ein Schauer über meine Haut,
Mir hat vor meinem Fleisch und Blut gegraut,
Ich hätt' dem Jungen nicht die Hand gegeben,
Ich sah und fühlte beinah quälend laut:
Der dort gehört nicht mehr in unser Leben! —
Und plötzlich schoß mir's furchtbar durch das Herz,
Mich übermannte jäh mein alter Schmerz:
Er hat auf Gottes Güte nicht gebaut,
Was wird ihm Gottes Zorn zu tragen geben!
Lothar war noch zu jung! Und innig bat
Ich mit Gebeten, die wie Flammen brennen:
Er starb zu schnell, die Gnade Gottes hat
An ihm ihr Wunderwerk nicht üben können,
Gott sei ihm gnädig!

Sieh, da hob mein Sohn,
Der vor mir stand, wie Sie jetzt vor mir stehen,
Die wunde Hand und sprach fast ohne Ton:
„Mutter, darum mußt ich ja zu dir gehen!
Wenn auch der Sturz mich rasend niederschlug
In das Geläuf vom niederbrechenden Pferde, —
Für Gottes Gnade war doch Raum genug
Noch zwischen Bügel und Erde!“

Arbeitet Gott drüben durch seinen Sohn weiter an den unausgereiften Seelen? Gottes Geheimnisse sind gar tief und nicht zu ergründen und Jesu Opfer und seine Auferstehung sind gar mächtig und nicht auszuschöpfen. Er kann retten, heilen, reinigen, wo es unseren Augen und unserer Erfahrung verborgen ist. Rechnet nicht Paulus selbst mit Menschen der Gemeinde, deren Werk am Jüngsten Tag verworfen, deren Seele aber selig wird, „so doch wie durchs Feuer“ (1. Kor. 3, 15)? Das Feuer des Gerichts verzehrt ihr Werk, läutert aber zugleich ihre Seele. Wer wollte der in Christus überquellenden Erbarmung andere Grenzen setzen als die, welche sie selbst sich setzt? Darum befehlen wir die Toten, die wir zu Grabe geleiten, „der Gnade und Barmherzigkeit Gottes in der Hoffnung der Auferstehung zum ewigen Leben“ in dem Wissen darum, daß des Heilands Arme über den Tod hinausreichen. Nur selten ist des Pfarrers Dienst am Grabe ein innerlich frohmachender Dienst. Ein Blick in die Seele des von uns zum Grabe Geleiteten ist uns sehr häufig versagt geblieben. Wo ist nun sein Ort? Christus unica spes! Christus ist unsere einzige Hoffnung, sein Kreuz, seine Auferstehung, sein ganzes Heilandswerk.

Sollen wir für die Verstorbenen beten? Wir haben keine Weisung dazu, aber die Liebe, die um die wartenden Seelen sich sorgt, mag das Erbarmen des Herrn anrufen und die zu früh, zu rasch Abgerufenen der Gnade Gottes befehlen. Ist die Kirche diesseits und jenseits der Gräber eine, so mag sie sich in ihrem Haupte Christus verbunden wissen anbetend und fürbittend. Wenn Christus auch hier der Erste und Letzte ist, dann werden keine Grenzen verrückt und jedes schwärmerische unbiblische Denken und Reden bleibt außen. Ob sie Drüben um uns wissen, der Mann und Vater um seine Frau und seine Kinder, die Mutter um die Zurückgelassenen? Die Heilige Schrift macht es uns wahrscheinlich, doch redet sie nicht ausdrücklich davon. Sie verkündet nur mächtig das eine Reich des Herrn hier und dort.

Es bleiben viele Fragen, die klar und sicher zu beantworten uns versagt ist, solange wir diesseits des Grabes sind. Aber alle Fragen kommen zum Schweigen, wenn Eines groß wird, die gewisse, die rettende, die tröstende Botschaft von Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, „welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung“. Er wird uns gepredigt als die Auferstehung und das Leben, als die Fülle der Gnade Gottes. An ihm hängt unser ewiges Heil. Wenn wir hier seine Stimme hören, wenn wir hier zur Entscheidung für ihn gerufen sind, wenn er uns hier als Heiland begegnet, dann heißt es für uns: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euere Herzen nicht!“ Du bist gerufen, verlaß dich nicht darauf, daß du jenseits der Grenze noch einmal gerufen wirst! An jenem Tag gibt es nur sein zwiefaches Urteil: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich — gehet hin von mir, Ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!“ Vom Gericht her fällt ein tödlicher Ernst auf dieses Leben. Hier entscheidet sich unter dem Hören des Wortes Gottes Tod oder Leben, Verdammnis oder Seligkeit. Nur einmal sind wir in dieses Leben gestellt. Wie kurz ist es angesichts der Ewigkeit! Dennoch trägt es unsere Ewigkeit in sich. Gott macht uns gerade dadurch zu Menschen nach seinem Ebenbild, gibt uns gerade dadurch die hohe Würde des Menschentums, daß unsere Lebenszeit über unsere Ewigkeit entscheidet. Weil das so ist, hat er's sich sein Bestes kosten lassen, seinen eigenen Sohn. Der Sohn aber legt alles, was er an Kraft, an göttlicher Vollmacht hatte, in dieses Werk, nämlich dem Tode die Macht zu nehmen und das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht zu bringen, den Menschen ein neues Zeitalter zu schaffen. An ihn sind wir ganz gewiesen und dürfen dann erfahren mit Staunen und Freude: als die Sterbenden — und siehe, wir leben! „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich“.

München.

Christian Stoll.

Vom Wandern des Volkes Gottes.

Unsere Zeit hat in den letzten Jahren erlebt und erlebt noch heute, da diese Zeilen geschrieben werden, ein ungeheures Wandern der Menschheit. Die Welt ist in Bewegung wie kaum jemals. Es ist ein anderes Wandern, als es früher wohl von reise-